



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

3. Ein Puppenheim

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

3. Ein Puppenheim

Manchen waren „die Stützen der Gesellschaft“ noch zu zahm, sie hätten lieber eine Katastrophe gesehen statt eines Ausgleichs, einen krachenden Zusammenbruch in Familie und Firma Bernick: sie sollten befriedigt werden, und das auf einem Gebiete, wo es besonders reizvoll sein mußte, nicht in der „Gesellschaft“ im großen, in allen möglichen Beziehungen der weitverzweigten Interessen des Lebens, sondern im Kern der „Gesellschaft“, in der Familie, der Ehe. Das Wunderdrama, das dieses Werk nach dem Geschmacke moderner Geister verwirklichte, nannte sich „Ein Puppenheim“ („Et Dukkehjem“), in Deutschland nach seiner Heldin gewöhnlich „Nora“ genannt.

Nora ist ein reizendes kleines Frauchen, in das der Gatte, Rechtsanwalt Helmer, nach achtjähriger Ehe noch gerade so verliebt ist wie in den ersten Tagen der Flitterwochen. Und Nora liebt ihn auch, ja, sie hat ihm sogar einen Liebesdienst erwiesen, der nur zu sehr geeignet, sie selbst in peinliche Berührung mit dem Strafgesetzbuch zu bringen: sie hat einen Wechsel gefälscht, um trotz bedrängter Verhältnisse durch außerordentliche Mittel, durch eine Reise nach dem Süden, Helmers Gesundheit zu retten. Dieser Schritt, den sie auch vor ihrem Manne durchaus geheimzuhalten wußte, droht aber ans Licht zu kommen. Ein unglücklicher Mensch, dem der Rechtsanwalt in seiner neuen Stellung als Bankdirektor die erhoffte Anstellung verweigert, ein gewisser Krogstad weiß um die Sache, und dieser bereitet nun Frau Nora eine Zeitlang die gräßlichsten Seelenqualen. Da aber seine Geschicke eine glückliche Wendung nehmen, will er auch nicht länger gegen andere grausam sein. Doch nun ist Nora entschlossen, dem bisherigen Leben in Geheimnissen und Verstellung ein Ende zu machen. Sie gesteht dem Gatten alles, doch — das Wunderbare, das sie erhofft, tritt nicht ein. Er, der bislang nur mit ihr getändelt und gespielt, ist mit einem Male ein empörter Richter geworden, und sie hat doch gemeint, es wäre ihm nur möglich, vor aller Welt die Schuld auf sich selbst zu nehmen in Liebe zu ihr. Da kommt ein Brief von Krogstad und mit ihm der gefälschte Wechsel; Krogstad nimmt keine Rache, Helmer kann alles miteinander ins Feuer werfen und ist nun wieder glücklich, daß keiner ihm etwas anzuhaben vermag; seiner Nora versichert er unablässig, daß er ihr verzeihe, sie nicht von sich stoße, sie leiten und führen werde. Aber Nora ist eine andere geworden. Sie sieht in Helmer nur mehr einen Egoisten, der sie als Spielzeug und Puppe behandelt, in ihrer Ehe eine Spielerei, in ihrem Heim ein Puppenheim. Niemand hat sie erzogen. Jetzt will sie selber sich erziehen, weit weg von hier. Helmer ist ihr ein „Fremder“, mit dem sie keine Nacht mehr unter einem Dache zubringen will. Alle Vorstellungen sind umsonst. Nicht der Gatte, nicht der Gedanke an ihre drei Kinder vermag sie mehr zu fesseln. Nicht Religion, nicht Moral hält sie zurück. Sie ist an allem irre geworden. „Ich muß herauskriegen, wer recht hat, die Gesellschaft oder ich.“ Sie geht, sie gibt Helmer den Trauring zurück und fordert den ihren. Niemals soll er ihr schreiben, nie ihr etwas senden. Und Rückkehr? Nur unter einer Bedingung.

„Nora (nimmt die Reisetasche): Ach, Torvald, dann müßte das Wunderbarste geschehen.

Helmer: Nenn' es mir, dieses Wunderbarste!

Nora: Dann müßte mit uns beiden, mit dir wie mit mir, eine solche Wandlung vorgehen, — daß — ach, Torvald, ich glaub' an keine Wunder mehr.

Helmer: Aber ich will daran glauben. Sprich zu Ende. Eine solche Wandlung, daß —?

Nora: — Daß unser Zusammenleben eine Ehe werden könnte. Leb' wohl. (Geht durch das Vorzimmer ab.)

Helmer (sinkt auf einem Stuhl neben der Tür zusammen und birgt das Gesicht in den Händen): Nora! Nora! (Sieht sich um und steht auf.) Leer. Sie ist fort! (Eine Hoffnung steigt in ihm auf.) Das Wunderbarste —?

Man hört, wie unten die Haustüre dröhnend ins Schloß fällt.“

Dieser Schluß ist viel getadelt worden, begreiflicherweise; anno 79 war des Diskutierens und Disputierens kein Ende, so daß man endlich in der Verzweiflung auf Einladungen zu Dinners und Soireen den erklärlichen Wunsch anbrachte: „Man bittet nicht über ‚Nora‘ zu sprechen“.

Der Schluß ist gewaltsam. Helmer tritt uns freilich gewiß nicht als Idealmensch entgegen, er entpuppt sich als trauriger Egoist, und es herrscht über ihn eine Sinnlichkeit und Verliebtheit, die des Freiherrn von Grotthuß Ausdruck „tropische Gluten geisttötender Liebelei“ vollkommen rechtfertigt. Welch eine schwüle Atmosphäre verbreitet sich nicht in seiner Wohnung, da er nach all dem Champagner und all dem Sinnenreiz des Kostümfestes seine Nora, die eben als italienisches Fischer mädchen die Tarantella getanzt, wieder allein vor sich sieht.

Und bei dem Drohen des furchtbaren Unwetters, das die allzu naive, leichtfertige Frau heraufbeschworen, da denkt er nur an sich, an sein Wohl, an sein Wehe.

Aber wer gibt Nora das Recht, davonzulaufen von ihm und den Kindern! Wer gibt ihr das Recht, den von Schmerz und Reue gebrochenen Gatten sich selbst zu überlassen! Genügt es denn nicht, etwas aufzuräumen in all dem, was bislang weich und verweichlichend und unschön gewesen, das Puppenheim in ein solides Heim vernünftiger Menschen zu verwandeln?

Sie liebt den Gatten nicht mehr. Da würde eine schöne Ordnung herauskommen, wenn bei jedem kühlen Hauch, der über die Liebe eines jungen Paares hinzieht, die beiden Leutchen ihres Weges gehen wollten.

Es gibt doch Pflichten, mögen die auch bisweilen etwas bitter schmecken. Aber natürlich, Nora muß sich erst selbst darüber Rechenschaft ablegen und wahrscheinlich eine eigene Philosophie mit eigener Moral entwerfen. Schade, daß wir so wenig Talent bei ihr finden, ein Kompendium der Welt- und Lebensweisheit zu entwerfen! Sie bedürfte entschieden einer guten Leitung; als ihr eigener Führer, blinder Führer der Blinden, wird sie gewiß in die Grube fallen, noch tiefer als sie es schon getan. Arme Nora! —

Da der Schluß vielen so unsympathisch war, ließ Ibsen sich, um Unangenehmeres zu verhüten, herbei, selbst eine andere Wendung durchzuführen, wo Nora vor dem Schlafgemach ihrer drei Kinder besiegt zusammenbricht. Er bezeichnet allerdings diese Änderung als „eine barbarische Vergewaltigung“. (Schreiben an die „Nationaltidende“ 17. Februar 1880.) Noch am 23. Januar 1891 schreibt er (an Prozor): „Ich könnte beinahe

sagen, gerade der Schlussszene wegen ist das ganze Stück geschrieben.“ Doch ist dies nicht so zu verstehen, als wolle Ibsen jeder in ähnlicher Lage befindlichen Frau den Rat erteilen, es gerade so zu machen. Er hatte es sich als typischer Realist „vor allen Dingen zur Lebensaufgabe gemacht, die Charaktere und Schicksale von Menschen zu schildern“. (An Braekstad, August 1890.) Der Stoff zum „Puppenheim“ ist teilweise aus wirklichen Begebenheiten geschöpft.

„Nora“ ist, rein dramatisch betrachtet, ein Meisterwerk voll wunderbarer Feinheiten in Psychologie, Führung des Dialogs und der Handlung. Aber wird es nicht trotz aller Tragik, mit welcher der Leichtsin in dem ernstesten Lebensstande der Ehe beleuchtet wird, bei vielen Zuschauern und Lesern sehr unerfreuliche Früchte zeitigen, so eine Verschlimmerung des heutzutage nur allzu verbreiteten Individualitätskultus und Mißachtung gegen die Unauflöslichkeit der Ehe zur Folge haben, auch wenn der realistische Dichter dergleichen nicht predigen will?¹⁾

Der Kampf gegen die Schäden der Gesellschaft ist ja gut, aber man muß auch der Mann sein, die Grenze zwischen dem Unrechten und Echten, dem Falschen und Wahren zu ziehen und den Weg zeigen können und auch wirklich zeigen, wie es besser wird. Damit ist's nicht getan, daß „trotz des ganzen Abstandes, der den Dichter von dem gedichteten Charakter trennt, durch die Worte ein erleichternder Seufzer hindurchklingt, einmal, wenn auch indirekt, das Äußerste gesagt zu haben.“ („ved engang, om end indirekte, at faa det yderste sagt“. Brandes, Henrik Ibsen, S. 72.)

Eine sehr ernste Auffassung und Beurteilung erfährt unser Stück durch den genialen Freiherrn von Grotthuß: „Es ist nicht mehr nur das Glück eines Ehepaars gefährdet, sondern die Ehe, diese ‚Grundlage aller Kultur‘ überhaupt, sondern das sittliche Gebäude der Menschheit, sondern das Christentum, an dessen Grundpfeilern der Dichter zu rütteln unternimmt. Aber nicht dieses stürzt, sondern von dem Hauche eines gesunden Gefühls zerflattert das Kartenhaus des Dramas in alle Winde!“ Dagegen ist Paul Schlenker „um des ungeschriebenen Rechtes der freien und reinen Empfindung willen“ sehr froh, daß es eine Frau gibt, „deren Gefühl sich über die Weltordnung erhebt. Das ist Ibsens Nora.“ Uns etwas altmodischen Christen will indes solch eine „Erhebung“ über die Weltordnung als Unordnung erscheinen, über die wir dann lieber nicht so besonders froh sind.

¹⁾ John Paussen (Samliv med Ibsen: Köbenhavn og Kristiania, 1906, S. 160) sagt, daß das Stück „wie eine geistige Revolution gewirkt, besonders auf die Frauen. Sie verstanden sofort, daß des Dichters Sympathie auf Noras Seite war, sie faßten die Dichtung auf als einen Schrei der Befreiung, einen Appell an ihre Kampftüchtigkeit, ein warmes Eintreten für ihre Sache, obschon Ibsen uns später anvertraut, daß er bei der Abfassung des ‚Puppenheims‘ an gar nichts dachte, daß alle bewußte Tendenz seiner Dichtung, die es ausschließlich auf Menschenschilderung abzieht, fremd ist.“